

lichen Lage Mount St. Mary-College in den Händen der Schwestern von St. Joseph von Carondelet: hoch in den Hollywood-Bergen gelegen, mit weitem Blick über Los Angeles, die umliegenden Wälder bis hin zum Pazifischen Ozean im Westen, besteht es aus einer Gruppe von Bauten in spanischem Renaissancestil, mit allem Zubehör, wie Freilichttheater, Turnplätzen, Schwimmbassin. Wer hat solch kühnen Plan ersonnen und ausgeführt, ist die Frage. Ein paar Schwestern hätten ihn sich ausgedacht und dafür gebetet, die schlichte Antwort — es sei ja alles ein Gnadengeschenk. In San Diego, der Grenzstadt gegen Mexiko hin, wirbt die Society of the Sacred Heart um Unterstützung für eine Universität. Die Bodenarbeit für Wege, Parkplätze, Sportterrains auf dem über 150 Morgen großen Gelände sei geleistet, nun ginge es an die Errichtung von Gebäuden in einer Ausdehnung von 4¹/₂ Morgen.

Das spirituelle Leben

Neben dieser großzügigen Bautätigkeit haben all die Genannten auch Zeit, sich Fragen des inneren Lebens zu widmen. Ende August luden die Christlichen Brüder — sie bereiten und verkaufen nebenbei einen köstlichen Wein — Priester, Nonnen, Seminaristen und Studenten der höheren und Hochschulen an der Westküste in ihr College ein, das in einem der von Oakland erreichbaren obstreichen Täler gelegen ist. Zu der Arbeitsgemeinschaft über das „studentische Apostolat“ hatten sie Redner von weit her, aus Notre Dame (Indiana) und Milwaukee, herangeholt, um über deren Erfahrungen in der Katholischen Aktion zu hören. Bis die Sterne über den einsamen Bergen aufzogen, saß man im Garten, in Gespräche vertieft über eine falsche Spiritualität, die, auf religiöse Übungen eingeengt, sich nicht im täglichen Leben kundtue, über den Angelismus, einen irrigen Humanismus, der am Wesen der Inkarnation vorbeigehe. Lehrer und Schüler gaben einander scharfe, geistsprühende Analysen einer fehlgeleiteten religiösen Mentalität bis in die innersten Winkel des heutigen jungen Menschen.

Die katholische Vergangenheit Kaliforniens

Mag auch die Arbeit unter den Laien im Osten und Mittelwesten weitergediehen sein — Kalifornien hat jenen Landesteilen gegenüber eines voraus: eine einheitliche katholische Geschichte. Die Tragweite dieser Tatsache kann nur ermessen, wer die Geschichtslosigkeit unendlicher Breiten dieses Kontinents erlebt hat. Die Zeugen der Vergangenheit, die 21 Missionsstationen der Franziskaner aus den Jahren 1768—1824, ragen noch in die Gegenwart. Neun dieser alten Missionen hat ihr Begründer, der spanische Indianermissionar Pater Junipero Serra, selbst mit errichtet, als erste von Mexiko aus San Diego de Alcalá, dann San Carlos de Carmelo (1770), auch San Gabriel Arcangel, das die zehn Jahre später erbaute benachbarte Kapelle der Königin der Engel mit versorgte, 1776 auch San Francisco de Asis, heute als Mission Dolores das historische Denkmal der Stadt. Der Weg, der sie alle miteinander verband, ist heute eine vielbefahrene Straße, die noch immer den stolzen Namen „El Camino Real“ — der Königliche Weg — trägt; die Stationen selbst, seit 1829 von der mexikanischen Regie-

rung aufgelöst, der Überflutung, den Erdbeben und Feuersbrünsten ausgeliefert, verfielen, wurden vergessen; aber die Glaubensglut ihrer Gründer flackert wieder auf, die Bezeichnung „Mission“ füllt sich mit bedeutungsvollem Inhalt. Einige der Stationen sind bereits, andere werden noch restauriert; Randolph Hearst hat Gelder dafür zur Verfügung gestellt. In Santa Clara haben die Jesuiten 1851 ein noch bestehendes College inmitten eines großartigen Palmengartens eingerichtet; Santa Barbara als Küstenort ist eher als Zentrum ausgedehnter moderner Wohngegenden bekannt geworden. Anders aber in Carmel, der Grabstätte Pater Juniperos, des „Apostels von Kalifornien“, dessen Heiligsprechung in Rom überprüft wird. Schon heute zieht es die Gläubigen in seinen Bann, die dann zu dem höhergelegenen, Meer und Bucht überschauenden Kloster der Karmeliterinnen kommen. Im vergangenen Jahr gedachte man anlässlich der Hundertjahrfeier der Gründung des Staates Kalifornien in einem eindrucksvollen Schauspiel im Coliseo von Los Angeles des historischen Ereignisses: „El Camino Real de la Cruz“ — der königliche Weg des Kreuzes, weil ja immer ein großes Kreuz als erstes bei der Gründung der Siedlungen aufgerichtet worden war — wurde zu einer Kreuzwegfeier des Herren umgedeutet: um ein Riesenkreuz in der Mitte wurden die 14 Stationen in lebenden Bildern dargestellt, vor denen ausgesuchte Schauspieler die Meditationen sprachen und die Menge der 35 000 Gläubigen in gemeinsamem Gebet antwortete. Ein historischer Prolog über die Gründung der Stadt leitete die Andacht ein. Denn es sollte die Erinnerung feierlich begangen werden, daß der Staat Kalifornien gegründet worden ist von Männern, die dem Kreuz verhaftet waren.

Katholische soziale Selbsthilfe in Mittel- und Südamerika

Aufstände auf den Antilleninseln sind nicht selten. Bald handelt es sich um eine Erhebung gegen den langjährigen Diktator Trujillo auf Santo Domingo, dann wieder kommt es zu Ausschreitungen unter Arbeitern und Studenten auf Cuba, zu Rassenkämpfen zwischen Kreolen und Indern auf Trinidad. Zuletzt horchte die Welt auf, als ein Nationalistenaufruch in Puerto Rico zu einem Attentat auf Präsident Truman in Washington führte. In der ehemaligen US-Musterkolonie rufen wirtschaftliche Notstände und Geburtenüberschuß eine anschwelende Arbeitslosenziffer hervor, und kirchliche Kreise machen auf eine rapid zunehmende Demoralisation aufmerksam. Das Land hat die relativ höchste Scheidungsziffer und Kriminalität in der Welt. Die politischen Exzesse sind von Kommunisten angestiftet worden, aber soziale Mißstände sind meist das treibende Übel.

Die Antillen

Diese Inselgruppen gehören weder zur großen nordamerikanischen Wirtschaftseinheit, mit der sie allerdings am meisten verbunden sind, noch sind sie der lateinamerikanischen Rohstoffwirtschaft eingegliedert. Die Eng-

länder haben ihre karibischen Kolonien ehrlich die „slums of the Empire“, die „Elendsviertel des Weltreichs“ genannt, obwohl sie seit vielen Jahren die Not bekämpfen. Hierbei kommt den Angelsachsen ihre Tugend zustatten, daß sie nicht auf die Initiative des Staates warten, sondern die Selbsthilfe anzuregen verstehen.

Ein Beispiel, das in Mittelamerika Schule machte, gab die katholische Franz-Xaver-Universität in Antagonish, Kanada. Von dort aus wurden in Pfarreien, Distrikten und schließlich ganzen Provinzen zur Linderung der wirtschaftlichen Notlage Konsum- und Kreditgenossenschaften auf religiöser Grundlage errichtet. Kanadische Missionare übertrugen diese bewährte Selbsthilfeidee auf verschiedene Inseln des Karibischen Meeres.

Jamaica

Besonders schwierig sind die Verhältnisse auf der Insel Jamaica. Auch dort war, wie fast überall in diesem Wirtschaftsraum, die gesunde vielgliedrige und daher krisenfesten Wirtschaftsstruktur zugunsten des Bananen- und Zuckerrohr-Großanbaus aufgegeben worden. Das fehlende wirtschaftliche Gleichgewicht, die Abhängigkeit von den Weltmarktschwankungen, die geringe Flächenausdehnung, die stark ansteigende Bevölkerungsziffer und der geringe Anteil des Volkes an der Regierung vermehrten auf Jamaica wie sonst auf den Antilleninseln die sozialen Mißstände und vertieften die Gegensätze zwischen Reich und Arm, Plantagenbesitzern, Arbeitern und Arbeitslosen.

Die Insel zählt rund 1 1/4 Million Einwohner. Seit 1944 hat sie eine Verfassung, die es der Bevölkerung gestattet, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Fast eine Million Einwohner sind Neger, die in der Landwirtschaft arbeiten, über 200 000 sind Mestizen. Auf der Insel gibt es rund 70 000 Katholiken, davon etwa die Hälfte in der Hauptstadt Kingston und rundherum. Die Mehrheit und die Tradition, das soziale und moralische Klima sind evangelisch. 65 Missionare der Gesellschaft Jesu aus Neuengland arbeiten seit beinahe zwei Jahrzehnten auf Jamaica in der Seelsorge und wurden ungewollt zu wirtschaftlichen Reformatoren des Landes. Sie weckten den Selbsthilfegeist und behoben wirtschaftliche Probleme, nachdem sie in ihrer Seelsorge die inneren Fundamente dazu geschaffen hatten. P. John Peter Sullivan wurde von seinen Oberen für die Genossenschaftsarbeit bestimmt und begann sein Werk in Kingston mit religiöser Aufbauarbeit in der Gemeinschaftsmesse, in sozialen Arbeitskreisen und durch Anleitung zum Studium der päpstlichen Enzykliken. Sehr lang und eingehend wurde die religiös-soziale Schulung gepflegt, bis man den Sprung in die soziale und wirtschaftliche Praxis wagte, „von der Gemeinschaft am Altar zur genossenschaftlichen Arbeit“. Wohl nirgends in der Welt wurde die Gründung einer Kreditgenossenschaft gründlicher, systematischer und geistvoller vorbereitet, als es durch P. Sullivan in Kingston geschah. In rund zehn Jahren hat dann die erste Kreditgenossenschaft der Dompfarrei zu Kingston über zweihundert Nachfolgerinnen über die ganze Insel hin, bei Fischern, Angestellten, Fabrikarbeiterinnen und in anderen Berufen gefunden. Lange beschränkte man sich auf Spargemeinschaften, die die Groschen der Armen sammelten und sie ihnen wieder zuführten, erst später

ging man auch daran, Verkaufs- und Verbrauchergenossenschaften einzurichten. Die von P. Kempel in der Hafenstadt Seaford Town gegründete Eierverkaufsgenossenschaft vermochte durch Sparsamkeit und Zusammenarbeit der Landleute den Marktpreis aufs Fünffache zu erhöhen. In Port Royal, „einer der korruptesten Städte Amerikas“, konnten die Genossenschaften unter der Leitung von P. Charles Judah und P. Sullivan die Arbeitslosigkeit, von der zeitweise 1/3 der Bevölkerung erfaßt war, bekämpfen und Geldmittel zum Wohnungsbau aus eigenen Rücklagen und von der allmählich aufgehenden Regierung beschaffen. Aus den religiösen Abendkursen von Kingston kamen die jugendlichen Laienmissionare, die das Elend von Port Royal an der Wurzel bekämpften. Die Kirche gewann auf diese Weise wieder Anklang in breiten Kreisen der Stadt. Allein aus freiwilligen Mitteln wurden die Aufklärungs- und Werbeschriften gedruckt und wird P. Sullivans einflußreiches Nachrichtenblatt, der „Jamaican Cooperator“, unterhalten.

Trinidad, San Domingo

Eine andere britische Insel des karibischen Raumes, die Kronkolonie Trinidad, wurde ebenfalls von der Gesellschaft Jesu für die Genossenschaftsidee gewonnen und zieht ihre Vorteile daraus. 1947 war man bereits so weit, in Ciudad Trujillo, der Hauptstadt von Santo Domingo, die erste Karibische Soziale Konferenz abhalten zu können, wozu sich Vertreter aus fünfzehn karibischen Randstaaten einfanden. Eine genossenschaftliche Zusammenarbeit über die Länder hinaus für den gesamten wirtschaftlichen Großraum ist im Werden.

Auch in Santo Domingo haben seit 1947, dem Jahr der offiziellen Anerkennung der christlichen Genossenschaftsidee im Karibischen Raume, kanadische Missionare, die Väter der Gesellschaft für äußere Mission aus Scarborough (Ontario), auf gleiche Art wie die Jesuiten in Trinidad und Jamaica Selbsthilfeorganisationen geschaffen, die ebenfalls sehr harte Anfänge zu überwinden hatten. Jedoch verbreitete sich diese gesunde Idee so rasch, daß im Februar 1950 dem zweiten Dominikanischen Nationalkongreß und der Eröffnung einer kooperativen Landeszentrale in Yamasá bereits 800 Landesdelegierte bewohnten. Wieder ist die religiöse Unterweisung, die christlich-soziale Haltung Grundvoraussetzung für die Erreichung wirtschaftlicher Ziele. Der Pfarrgeistliche beaufsichtigt die Selbsthilfegemeinschaft seiner Pfarrei, die viele religiöse Vorteile durch diese Aktivisten hat. Neben der Monatsversammlung ist das Studium sozialer Fragen an zwei Abenden allgemeine Verpflichtung. Jede Ortsgruppe hat eine Bücherei von sozialen Schriften und liest den „Cooperador Dominicano“. In wenig mehr als zwei Jahren haben sich immerhin zwölf dominikanische Kreditgenossenschaften gebildet, die ihr Sparkapital von rund 100 000 DM in mehr als 600 geschäftliche Transaktionen umgesetzt und ausgeliehen hatten. Für wesentlicher als diese Zahl gilt der erzieherische Wert dieser Genossenschaften, die Sparsamkeit, Häuslichkeit und Gemeinschaftssinn verbreiten helfen.

Cuba

Der wirtschaftliche Selbsthilfegedanke ist eines der ältesten Elemente der katholischen Sozialbewegung. Ein

Heiliger dieses Jubiläumsjahres, den Papst Pius XII. als „modernen Organisator und Vorläufer der Katholischen Aktion“ bezeichnete, der spanische Priester, spätere Erzbischof und Ordensgründer Antonio Claret, hat als Oberhirt von La Habana (Cuba) gegen „Übel, die abzustellen sind“, geschrieben und gewirkt. Er gründete gegen die wirtschaftliche Verelendung die ersten Sparkassen Amerikas und bestimmte im einzelnen, wie sie einzurichten seien, welche Männer sie betreuen sollten, wie die Ausleihbedingungen zu halten seien. Der mit dem Heiligen befreundete spanische Generalgouverneur der Insel unterstützte 1854 durch staatliche Anordnungen den Bischof. Während seines sechsjährigen Wirkens auf Cuba tat Antonio Claret sein Bestes, um diese Einrichtungen zu fördern; er opferte aus seiner Tasche das Geld für die Verwaltungsbücher und die Buchführung und überwachte die soziale Nutzung der Zinserträge. Auch nach dem Fortgang ihres Gründers blühten die Sparkassen Clarets und nützten der Wirtschaft der großen amerikanisch-spanischen Insel.

Uruguay, Landarbeiterhilfe und Gewerkschaft

Uruguay, das Musterland unter den südamerikanischen Demokratien, hat innerhalb seiner christlichen Führungsschicht offensichtlich schöpferische Kräfte ans Licht gebracht. Unabhängig von angelsächsischem Beispiel und unmittelbaren Anregungen, wie sie im karibischen Raume zu beobachten waren, entwickelte die kleine, aber hochorganisierte Republik differenzierte Formen christlicher Selbsthilfe auf Gemeinschaftsbasis. Salesianerpater Horacio Meriggi hat sich schon vor 25 Jahren von der Not seiner bäuerlichen Umwelt gerufen gefühlt, Volkskassen zu gründen. Sie arbeiten als Sparinstitute und soziale Anleihegeber. Viele Arbeitersiedlungen gehen auf diese Volkskassen zurück. Den Bauern gewähren sie Erntekredite. Der kleinere Maßstab, die ortsgewundene Sachkenntnis dieser Geldinstitute des P. Meriggi ermöglichte ihnen, dem Wettbewerb der zentralisierten Großbanken, die mit einem Male sich auch der kleinen Leute annehmen wollten, standzuhalten. Als natürliche Ergänzung ergab sich für P. Meriggi die Sammlung der Landarbeiter und Kleinbauern in den „Sindicatos Cristianos Agricolas“ zur Verteidigung ihrer wirtschaftlichen Interessen. Für die regelmäßigen Tagungen wurden Gemeinschaftshäuser errichtet, denen man Erholungsstätten angliederte. Auch Molkereien, Käseereien und Konsumgenossenschaften entstanden. Gegen den oft unsozialen Großgrundbesitz des Landes wird auf ganz legalem Wege gekämpft und zahlreichen Pächtern durch den gesteuerten Erwerb von verkaufsfähigen Gütern zu Besitz verholfen. 80% des Preises leiht die Staatsbank, 20% geben Meriggis Volkskassen her, wenn die Pächter und Arbeiter keine flüssigen Mittel beschaffen können. P. Meriggi sammelt die neuen Eigentümer, veranlaßt die Verhandlungen und Verteilungen für seine unbeholfenen Schützlinge, die durch ihn zu Haus und Hof und Boden kommen. Wo Güter waren, entstanden blühende Dörfer, aus denen sich neue Freunde zu den „Christlichen Bauernverbänden“ dieses vorbildlich wirkenden Salesianerpaters gesellen.

Noch älter als diese christliche Sammlungsbewegung unter der Landarbeiterschaft ist die christliche Gewerkschaftsarbeit im hochentwickelten Uruguay, die schon seit Jahr-

hundertbeginn mit der marxistischen sich messen muß und kann. Gemeinsam haben beide für die Arbeiterrechte gekämpft, die christlichen Arbeiter zuerst in den „Uniones gremiales“, dann in den „Sindicatos democratico-cristianos“; sie haben den Achtstundentag und die Sonntagsruhe für Handwerker und Arbeiter schon vor der staatlichen Anerkennung im Jahre 1917 praktisch durchgesetzt. Um 1920 entstanden christliche Handelsangestelltenverbände, die bei der Sicherung sozialer Urlaubsbestimmungen mitkämpften. In Buenos Aires wie in Montevideo, der Hauptstadt von Uruguay, waren es christliche Kreise, die auf die unwürdige Lage der Heimarbeiterrinnen aufmerksam machten und die ausgebeuteten Näherinnen organisierten und zum Streik veranlaßten, bis Presse und Behörden sich der Sache annahmen und eine wesentliche Besserung eintrat. Es war nach alledem nicht verwunderlich, wenn sich bei der Maifeier von 1950 die christlichen Gewerkschaften Uruguays als ein sehr mächtiger Berufsverband der Öffentlichkeit vorstellen konnte. Die christliche politische Vertretung im Parlament ist leider unbedeutend, wenn auch charaktervoll. Das Feld behaupten der Liberalismus und die Linksgruppen, deren Parteiapparat eine lebendige Vertretung der christlichen Grundsätze bei der Gesetzgebung seit Jahrzehnten erfolgreich hintanhaltend konnte.

Brasiliens christliche Arbeiterschaft

Das Land, in dem die katholische Kirche Südamerikas lange die schärfste Gegnerschaft erfuhr, ist Brasilien (vgl. Herder-Korrespondenz Jg. 4, Heft 9, S. 408 f.). Die Freimaurer als Vorkämpfer der Unabhängigkeit und des liberalen Fortschritts wußten das traditionalistische Kirchentum zu schwächen und die Möglichkeiten christlicher Krätesammlung lange zu unterbinden. Die Lauheit und Unentschlossenheit vieler Katholiken kam ihnen zustatten. Die christliche Arbeiterbewegung Brasiliens trat später in Erscheinung als im benachbarten Uruguay. Erst 1932 entstand im politisch sehr maßgeblichen Staate Rio Grande do Sul die christliche Arbeiterbewegung mit dem ersten „Circulo Operario (de Pelotas)“, der schon nach 3 Jahren die Gauchos dieses aktiven Südstaates zu einer Federação vereinigen konnte. Wiederum 2 Jahre später führte die geradezu sprunghafte Entwicklung, die Versäumtes im Sturmschritt nachzuholen bestrebt schien, den Gründer der Circulos, P. Leopoldo Brentano SJ, nach Rio de Janeiro, wo im gleichen Jahre noch die Konstituierung der „Arbeiterkreise“ auf Bundesbasis erfolgen konnte. Immer schon wurde in diesem Verbandsverbande neben der materiellen Fürsorge die geistig-religiöse Vertiefung fest im Auge behalten. „Wir tragen einen Glauben in uns, sehen aber auch schon seine Verwirklichung.“ In 250 Ortsgruppen sind heute 200 000 Mitglieder vereinigt, die in 64 Verbandsheimen sich treffen. Von allen Arbeiterverbänden des christlichen Lateinamerika scheint diese sehr junge Organisation vielleicht die umfassendste und vielseitigste zu sein, wenngleich ein bewahrend-passiver Charakter trotz der Vielfalt ihrer Betätigung für sie eigentümlich ist. Ihre Hauptkraft zieht die Federação immer noch aus dem Gründerstaate Rio Grande do Sul, obschon im nördlichsten Bundesstaate, im tropischen Ceara, noch einmal so viele Ortsgruppen vorhanden sind: die Volks- und teilweise auch Wirtschaftskraft kommt

aus dem gemäßigten Süden. Die soziale, caritative, schulische und hygienische Arbeit des brasilianischen christlichen Arbeiterverbandes wird in Südamerika kaum nochmals erreicht, am ehesten von den christlichen organisatorischen Einrichtungen der Weltstadt Buenos Aires. In 263 Schulen wird Anfangsunterricht, Nähen und Hauswirtschaft gelehrt, 254 Ärzte und 166 Dentisten betreuen die Säuglingsanstalten und Kinderkrippen, die Ambulanzen und Fürsorgeeinrichtungen. 25 Apotheken, 27 Kon-

sumläden und 23 Lichtspielhäuser gehören dem Verbands, der bereits 27 Bücher herausgeben konnte. Noch höher steht ihm allerdings die Erneuerung der christlichen Arbeiterfamilie, die durch Einkehrtage, Studienzirkel, Familienweihen und Gemeinschaftsfeste vielseitig gefördert wird. Er leistet den wirksamsten Beitrag zur Schaffung des sozialen Friedens unter der Arbeiterschaft und zur Weckung des christlichen Gemeinschaftssinnes unter den politisch gefährdetsten Brasilianern.

Aus der Ökumenischen Bewegung

Das neue Mariendogma und die evangelische Welt

Es war zu erwarten, daß eine Dogmatisierung von Mariä Himmelfahrt eine tiefe Bewegung der Trauer und auch manche Empörung in der protestantischen Ökumene auslösen würde. Noch liegt die Mehrzahl offizieller und begründeter Stellungnahmen der verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften nicht vor. Wir werden darüber erst später im Zusammenhang berichten können. Wer sich über das jetzt schon erkennbare Ausmaß der Ablehnung wundert, möge eine Tatsache in Rechnung stellen, die hier in aller Nüchternheit um der Wahrheit willen ausgesprochen werden muß: viele der verantwortlichen Theologen und führenden Persönlichkeiten auf protestantischer Seite haben auch unter dem Eindruck geurteilt, den sie bei katholischen Kollegen vorfanden, und der war in Deutschland, was die Opportunität und die wissenschaftliche Begründung des Dogmas angeht, eine Zeitlang hier und da ziemlich negativ. Darum kann z. B. das Gutachten der Evangelisch-Theologischen Fakultät von Heidelberg „Zur Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt Mariens“, das Prof. D. Edmund Schlink im Sommer 1950 verfaßt hat — und zwar für die innerkatholische Aussprache —, erklären: es sei „schwer verständlich, wie solche römische Theologen dieses Dogma wirklich aufrichtig glauben können, die es nach seiner Dogmatisierung bejahen, nachdem sie vor der Dogmatisierung wohlbegründete Bedenken angemeldet hatten“ (Chr. Kaiser-Verlag, München 1950, S. 19). Da der Protest der lutherischen Bischofskonferenz, der durch die Tagespresse ging, auf dieses Gutachten zurückgeht, das auch für die Ökumene bestimmt ist, empfiehlt es sich, seine Grundgedanken ausführlicher darzulegen; denn sie werden für die noch ausstehenden Stellungnahmen maßgebend sein.

„... von der apostolischen Autorität gelöst“

Mit aufrichtiger Achtung und menschlicher Wärme hält dieses Gutachten zunächst die Situation des „Neuanfangs für eine Begegnung beider Kirchen in suchender Liebe“ fest, wie sie aus dem gemeinsamen Kampfe erwachsen ist und zu ernstesten Gesprächen, sonderlich von Personen kirchlichen Vertrauens, miteinander geführt habe; um

dann unter Verzicht auf die Voraussetzungen der römischen Dogmatik, lediglich auf Grund der Voraussetzungen der evangelischen Theologie, die Frage zu prüfen, welche Folgen die Dogmatisierung für das gegenseitige Verhältnis haben werde. Das Fundament sei die Lehre der Apostel, die die endgültige und abgeschlossene Offenbarung Gottes an seine Kirche darstellt. Die Apostel verkünden nur die Auferstehung Jesu Christi, sonst „kennen sie nur eine sakramentale, aber keine leibliche Auferstehung der Gläubigen vor der Wiederkunft des Herrn“. Es wird indessen kein Bezug genommen auf Mt. 27, 52 f., eine Stelle, die bei Karl Rahner eine so bemerkenswerte Rolle spielt („Wort und Wahrheit“, November 1950). Sodann wird „das Schweigen der Tradition“ während der ersten fünf Jahrhunderte und mancherlei Schwanken in der kirchlichen Beurteilung der Assumptafrage bis ins 16. Jahrhundert erwähnt. Das Fehlen der Zeugnisse der Heiligen Schrift und der frühen Tradition mache nach evangelischem Urteil die Dogmatisierung unmöglich. Die Römische Kirche würde „in diesem Akte nicht der Autorität der apostolischen Lehre gehorchen, sondern sich von ihr lösen. Sie würde ohne apostolische Legitimität und ohne göttlichen Auftrag handeln . . .“ (S. 11). Dieses schwerwiegende Nein zur Begründung des Dogmas — die Form der unfehlbaren Lehrentscheidung wird nicht angegriffen — berücksichtigt nicht den entscheidenden ekklesiologischen Sachverhalt, auf den es Rom bei der Definition zugleich ankam: den Glauben an die ununterbrochene Herrschaft des von Christus verheißenen Heiligen Geistes in Seiner Kirche, die seit 1200 Jahren auf die Assumpta hingewiesen hat und heute durch die vereinten Träger des kirchlichen Lehramtes die päpstliche Lehrentscheidung bestätigt. Auf die Theologie vom „Glaubenssinn“ in der Kirche (M. D. Koster OP) wird überhaupt nicht eingegangen.

Die „angefochtene“ Mutter

Was den Inhalt des Dogmas angeht, so ist hier wie an vielen anderen protestantischen Voten zu beobachten, daß die Gottesmutter wieder stark in den Mittelpunkt der Christologie rückt. „Zu keiner Zeit kann die Kirche die irdische Mutter Jesu verschweigen, sie würde sonst die Wirklichkeit der Menschwerdung doketisch auflösen.“ Aber dann wird aus wenigen, keineswegs allen Stellen